

## Nun doch wieder

Trump-Berater  
bekräftigte Ausstieg  
aus Klimaabkommen

WASHINGTON Die USA werden nach den Worten von Wirtschaftsberater Gary Cohn das Pariser Klimaabkommen wie geplant verlassen, falls sie in Neuverhandlungen keine Verbesserungen erzielen. Cohn sagte am Montag nach einem Treffen mit Ministern mehrerer Länder, man habe die Position von Präsident Donald Trump unmissverständlich klargestellt. Die informellen Gespräche fanden am Rande der UNO-Vollversammlung statt. Das «Wall Street Journal» hatte unter Berufung auf Regierungskreise berichtet, die USA würden entgegen der Ankündigung Trumps nicht aus dem 2015 geschlossenen Vertrag austreten. Am Sonntag schliesslich sagte Aussenminister Rex Tillerson, die USA könnten doch im Klimaabkommen bleiben. Allerdings müssten die Bedingungen fair sein. Trump hatte den Ausstieg aus dem Abkommen damit begründet, dass es der US-Wirtschaft schade und die nationale Souveränität einschränke. Im Juni liess er die Tür für eine Rückkehr der USA offen, wenn sich die Bedingungen verbesserten. Mit dem Abkommen soll der Treibhauseffekt begrenzt werden. In der internationalen Gemeinschaft gibt es kaum Interesse, das mühsam ausgehandelte Paket wieder aufzuschneiden. (apa/reuters)

## Flüchtlinge

Druck auf  
Spanien steigt

ROM Insgesamt haben in diesem Jahr deutlich weniger Flüchtlinge die Europäische Union erreicht als 2016. Während die Zahl der Ankömmlinge im August in Italien weiter deutlich zurückging, nimmt der Druck auf Spanien zu, wie die EU-Grenzschutzagentur Frontex am Montag mitteilte. Im August hätten Spanien zwar etwas weniger Flüchtlinge über die westliche Mittelmeerroute erreicht als in den Vormonaten. Insgesamt kamen mit rund 13 600 Flüchtlinge aber fast dreimal mehr Menschen dort an als in den ersten acht Monaten 2016. Die meisten der dort registrierten Flüchtlinge stammen aus Marokko, der Elfenbeinküste und Gambia. Dass sich die Lage in Italien entspannte, hatte Frontex zuletzt mit stärkeren Kontrollen der libyschen Küstenwache erklärt. Demnach schrecken diese Schlepper ab, die Menschen auf Booten in Richtung Europa zu schicken. (sda/dpa)



Es beginnt mit Gedächtnislücken und Sprachproblemen. Die Kranken werden orientierungslos und können sich nicht mehr erinnern. Schliesslich verlieren sie ihre Selbstständigkeit und erkennen ihre Angehörigen nicht mehr. (Symbolfoto: SSI)

## Im Dorf der Vergesslichen

**Einblicke** Erst vergisst man die Schlüssel, später den Heimweg, dann die Namen der Kinder. Demenz ist eine tückische Krankheit. In Dänemark leben Betroffene in einem besonderen Dorf. Ein Zaun gibt ihnen Freiheit.

VON THERESA MÜNCH, DPA

Ove ist der Hühnerflüsterer. Am Nachmittag kommen sie in sein Wohnzimmer, sitzen auf seinem Schoss. «Sie schauen gern fern», sagt der 58-jährige mit dem dunkelgrauen Rauschebart. Sieben Eier habe er heute früh gesammelt. «Ein guter Tag.» Ein guter Tag auch, weil sich Ove Hansen am Nachmittag noch an die Eier vom Morgen erinnert. Das ist nicht selbstverständlich, hier im Demenzdorf im dänischen Svendborg.

## Geschützt wie früher leben

Demenz, das beschreiben Betroffene als Schwarze Löcher im Gedächtnis, als Konfetti im Kopf. Das Gehirn verliert an Leistung, es ist eine der häufigsten Erkrankungen im Alter. Die Deutsche Alzheimer Gesellschaft geht davon aus, dass allein in Deutschland rund 1,6 Millionen Menschen betroffen sind. Bei etwa zwei Dritteln geht die Demenz auf eine Alzheimer-Erkrankung zurück. Am Anfang bekommen viele Betroffene noch mit, dass etwas nicht stimmt. Später leben sie in einer Alternativwelt. In den Supermarkt, zum Coiffeur - was einmal selbstverständlich war, funktioniert plötzlich nicht mehr. Körperlich sind viele aber so fit, dass normale Pflegeheime ihnen nicht gerecht werden. Die Hafenstadt Svendborg auf der dänischen Insel

Fünen hat deshalb ein eigenes Dorf für 125 Demenzkranke eingerichtet. Es ist eine Stadt in der Stadt, mit Läden, Coiffeur, Fitnessstudio, Café und Teich. Hier kann man leben wie früher, in der eigenen Wohnung oder Wohngemeinschaft - und doch geschützt. «Wenn ich im Park laufen will, laufe ich im Park», sagt die 81-jährige Jytte Voigt bestimmt. Am liebsten zusammen mit einem gut aussehenden Mann. Jytte spricht noch immer fließend englisch - doch von einem Spaziergang im Ort würde sie wohl nicht zurückfinden. Im Demenzdorf kann sie nicht verloren gehen. Es ist paradox: Der Zaun am Ende von Strasse und Park gibt den Bewohnern Freiheit. Die meisten nehmen ihn gar nicht wahr. «Es ist ein guter Weg, den Menschen ein normales Leben zu geben», sagt Svendborgs Bürgermeister Lars Erik Hornemann. Das Demenzdorf sei Teil der Stadt, «aber einer, in dem die Menschen nicht die ganze Zeit beaufsichtigt werden müssen». Die Bewohner sind zwischen 50 und 102 Jahre alt. Sie können spazieren gehen, sich zum Kaffee verabreden, einkaufen. Schokolade ist der Bestseller im Laden. Kommen Angehörige zu Besuch, haben die Bewohner viel mehr zu erzählen als in einem Heim. «Das macht auch das Besuchen

einfacher», sagt Projektleiterin Annette Søby. Demenzdörfer gibt es auch im niederländischen De Hogeweyk und in Deutschland in der Nähe von Hameln in Töneböen am See. Dort sind die Demenzkranke aber - anders als im dänischen Svendborg - eingesperrt. Die Bewohner einzusperrn verbiete in Dänemark das Gesetz, sagt Søby. Theoretisch kann daher jeder Bewohner rausgehen in die Nachbarschaft - wenn er den Ausgang findet. «Dann haben sie ein GPS, sodass wir sie im Notfall aufspüren können.» Viele aber sehen den gut versteckten Ausgang nicht. Die mit Folie beklebte Glastür ist so unscheinbar, dass man dann doch lieber nebenan ins Café geht. «Verglichen mit dem durchschnittlichen Pflegeheim sind Demenzdörfer in jedem Fall ein Fortschritt», sagt Susanna Saxl von der Deutschen Alzheimer Gesellschaft. Die Einrichtung müsse aber Teil der Nachbarschaft sein - was zumindest im niederländischen De Hogeweyk und in Töneböen in Deutschland nicht funktioniere.

## Dorf soll offen für alle sein

In der dänischen Stadt Svendborg soll ein Kinderspielfeld für die Enkel der Bewohner und für die Nachbarkinder gebaut werden. Jeder kön-

ne hier spazieren gehen oder seinen Hund ausführen, sagt Søby. «Wir wollen ein offener Ort sein.» Auch der Nürnberger Demenzforscher Wolf Dieter Oswald hält wenig von Dörfern einzig für demenzkranke Menschen. In der Pflege müsse es genau wie in der Behindertenhilfe Konzepte von sozialer Teilhabe und Inklusion geben, fordert er. Søby entgegnet: «Es gibt einen Grund, dass die Menschen hier sind.» Weil sie geschützt eben nicht mehr klarkommen. In einigen Demenzdörfern lebten die Bewohner in einer Scheinwelt wie in der «Truman Show», sagen Kritiker. In dem Spielfilm mit Jim Carrey in der Hauptrolle weiss der Versicherungsangestellte Truman Burbank nicht, dass er Teil einer Fernsehserie ist und dass sein Leben seit seiner Geburt von Schauspielern in einer Kulisse begleitet wird. «Es ist eben kein richtiges Dorf», meint auch Saxl zum Projekt in Svendborg. Im holländischen De Hogeweyk gibt es sogar eine Bushaltestelle, an der niemals ein Bus hält. Trotzdem sitzen die Alten hier und warten. «Man macht ihnen etwas vor», kritisiert Søby. «Wir wollen keine Kulisse sein, kein Theater. Es geht doch um echte Menschen.» Dann lieber Kaninchen, Erdbeerpflanzen und Karottenbeete. Oder eben Hühner, die echte Eier für echten Kuchen legen. «Hühner hatte ich schon immer», sagt Ove. Daran kann er sich erinnern.

## Kostbare Haarpracht aus dem Müll

**Wohlstandsabfall** Findige Müllsammler auf der kenianischen Deponie Dandora spezialisieren sich jetzt auf einen besonderen Schatz: weggeworfene Haarverlängerungen. Für die begehrten Strähnen zahlen Friseursalons gutes Geld.

VON ADELE KALAKOUTI  
UND KHALED KAZZIHA, AP

Sie klauben menschliche Haare aus Bergen von Abfall und bestreiten damit ihren Lebensunterhalt. Die Anwohner einer der grössten Müllkippen Afrikas haben das lukrative Geschäft mit der Kopfbehaarung für sich entdeckt: Für einen kleinen Profit verkaufen die kenianischen Sammler die begehrten Strähnen an Friseursalons.

## 6000 Menschen leben vom Müll

Die Deponie Dandora in der Hauptstadt Nairobi erstreckt sich über eine kaum zu überblickende Fläche. Schon im Jahr 2001 wurde die Anlage für voll erklärt. Doch sie bleibt weiter in Betrieb, täglich treffen zwischen

850 und 1500 Tonnen Unrat ein. Seit vergangem Monat sind in Kenia Plastiktüten verboten, die bislang einen Grossteil der wachsenden Müllberge ausmachten. Viele Umweltschützer kämpfen seit Jahren für eine Schliessung der Müllhalde, die sie als Schandfleck und Gesundheitsrisiko kritisieren. Doch für schätzungsweise 6000 Kenianer stellt der Schuttplatz die Grundlage ihrer Existenz dar. Sie durchforsten den Abfall nach Verwertbaren oder ernähren ihre Schweine mit dem Biomüll. Zu den Müllsammlern gehört die 31-jährige Winnie Wanjira, die ihr gesamtes bisheriges Leben auf der Deponie verbracht hat und sich inzwischen auf die Suche nach Haaren und vor allem entsorgten Haarverlängerungen konzentriert. «Wenn man Glück hat, findet man unbenutztes menschliches Haar», erzählt sie. «Vielleicht hat es einmal jemand gekauft und war dann nicht zufrieden damit, vielleicht mit der Farbe, und hat es dann weggeworfen.» Am begehrtesten sind sogenannte Extensions aus menschlichem Haar, das besonders weich und flexibel ist. Aufgrund der steigenden

Nachfrage danach in Afrika und andernorts wetteifern inzwischen Länder wie Indien, China und Brasilien um den grössten Marktanteil. Ein Grossteil des recycelten Haars von der Dandora-Deponie wird an Friseurinnen in dem Elendsviertel Korogocho auf der gegenüberliegenden Flussseite verkauft. Auf dem dortigen Markt betreiben mehrere Dutzend Frauen provisorische Salons. In einem Hinterhof in Korogocho reinigt die 29-jährige Friseurin Mary Wanjiku ein Haarbüschel, das sie kürzlich einem Müllsammler abgekauft hat. Sie wäscht die Strähnen mit Shampoo, spült sie aus und behandelt sie mit Öl und Parfüm. «Wenn wir Haare von der Müllkippe bekommen, sortieren wir sie normalerweise und suchen die guten heraus», erklärt Wanjiku, die seit fast zehn Jahren in Korogocho als Friseurin arbeitet. Das Geschäft läuft oft schleppend, da sie mit mehr als 30 weiteren Salons konkurriert, in denen sich Hunderte Haarteile stapeln. Pro Woche hat Wanjiku nach eigenen Angaben nur etwa sieben Kunden. Doch sie sei glücklich über ihre Arbeit, betont sie. Aus unternehmeri-

«Wenn man Glück hat,  
findet man unbenutztes  
menschliches Haar.»

WINNIE WANJIRA  
MÜLLSAMMLERIN

Müllkippe bekommen, sortieren wir sie normalerweise und suchen die guten heraus», erklärt Wanjiku, die seit fast zehn Jahren in Korogocho als Friseurin arbeitet. Das Geschäft läuft oft schleppend, da sie mit mehr als 30 weiteren Salons konkurriert, in denen sich Hunderte Haarteile stapeln. Pro Woche hat Wanjiku nach eigenen Angaben nur etwa sieben Kunden. Doch sie sei glücklich über ihre Arbeit, betont sie. Aus unternehmeri-



Die 31-jährige Winnie Wanjira sammelt auf der Mülldeponie Dandora in Kenia weggeworfene Haarverlängerungen für den Wiederverkauf. (Foto: AP)

scher Sicht sei es sinnvoll, die Haare von der Müllhalde zu verwenden, erklärt die Friseurin: «Wir benutzen sie gerne, weil sie günstig sind und weil wir sie wegen der Nähe leicht bekommen können, anders als die teuren Haare aus dem weit entfernten Geschäftsviertel in der Innenstadt.» Sie verschweige es auch ihren Kunden nicht, dass die Haare von der Müllhalde kommen, betont Wanjiku. Viele seien froh darüber, dass der Kopfschmuck gut gereinigt und günstiger sei als in der Stadt. Dort kostet ein hochwertiges gewebtes Haarteil bis

zu 50 000 Schilling (400 Euro), während es in Korogocho schon für etwa 600 Schilling (knapp fünf Euro) zu haben ist. Zu den Stammkundinnen in Wanjikus Salon gehört die 25-jährige Hausfrau Ruth Njeri, die sich hier seit 2013 frisieren lässt. Sie weiss, dass das Haar hier von der Deponie stammt, findet aber, dass die Vorteile dieses Manko aufwiegen. «Sie haben gute Produkte mit vielen Farben und Texturen», sagt Njeri. «Man kann sich aussuchen, was man will, manche kann man auch waschen. Ja, sie sind einfach gut.»